

Großmutter.

Von Arthur Silbergleit.

Ein sah im Glanz des Lampenlichts, sah vor sich hin und sagte nichts; ihr altes Herz nur tiefe Adä, tad, tad, tad, tad, tad. Die Wanduhr schlug daselbst Schlag, bis daß die Nichte nicht.

Und auf ihr Spitzenhäubchen fiel das gelbe Licht in losem Spiel Und flüchte an der Strauß Die zitterigste Stiderei. Auf einmal brach ein Kabaget Der Nichte Klampau.

Dann schlief sie übermüde ein. Und Träume tanzen Minnelied. Um ihren feinen Schlämmer. Und lächelte ein zartes Licht. Ihr von dem fassigen Gesicht. Sinuog den letzten Nummer.

Züsten Bobbert's eigener Sarg.

Eine Ravensbergsche Dorfgeschichte von August Hagedorn.

Mer im Ravensbergschen wohnen will, der darf keinen merkbaren Baufehler an sich haben, sonst kann er leicht um seinen guten Namen kommen!

Der das sagte — jedem sagte, der's hören wollte, war ein alter Tischler und Zimmermann. Seinem älteren Menschen nach hätte er ebenso gut ein Klosterinasse sein können. Ein weiter, über den Hüften von einer Schnur zusammengehaltener blaueinerner Kittel umflatterte den langen Körper, auf dem ein vollmondähnlicher, mächtiger Kopf saß, der von willigem aschgrauen Haar umkränzt wurde.

Aus dem allsonniglich glatt tafelten Gesicht sahen zwei große, von düstern Brauen überhaltene, wasserblaue Augen den Betrachter an. In der Welt, während die Hochzeiten über all getauerten, rotbuchstaben Schweißsped witterte, den der Tischler für sein Leben genü ab.

Soweit war an ihm noch alles Tot- und wintertrocken, nur mit dem Mund hauperte es; ja, der Mund hatte einen Baufehler. — In der Form eines ungeschliffenen Torbogens durchquerte er das Gesicht, so daß es fast ausfiel, als wäre er an den Ohrläppeln aufgehängt. Und öffnete sich dieser weitboige Mund zum Sprechen, dann kamen breite, holprige Worte heraus. „Der Tischler Bobbert“, sagten die Ravensberger.

Mit „Bobbert“ bezeichneten sie eben jene bullerige Sprechweise, die sich anhörte wie das Rollen eines Bächleins über Grund und Kiesel.

Als August Rabe war der Tischler vor einem halben Jahrhundert ins Ravensbergsche gekommen, wo er sich inmitten der Heide ein kleines Hütchen gebaut hatte. Aber der schwarze Name hatte nicht lange vorgehalten; gar bald war ein Züsten Bobbert daraus geworden.

Das ärgerte ihn mächtig. Allein, er konnte nichts daran ändern. Er war Züsten Bobbert und blieb Züsten Bobbert, als der er sich schlecht und recht durchs Leben quälen mußte. — Nur ein Trost war ihm geblieben. Die Staatsbürgerlichen und die Hausobrigkeit nannten ihn noch wie vor bei dem ihm angeborenen Namen. — Die Hausobrigkeit verlorpette seine Nichte, ein schwächliches Mütterlein mit tränenigen Augen, das zu ihm in einem Größenverhältnis stand wie der Hohlstock zum Wetermaß. Dennoch war sie nicht weniger nett als er, hatten doch beide miteinander schon die goldene Hochzeit gefeiert.

Zeit aber war Nichte trant — Herbenstrant, wie Bobbert meinte. Letzte Nacht hatte sie sogar phantasiert und bei wachen Augen von einem neuen Badtrog gesprochen, den er ihr immer sollte. Wie konnte sie nur an einen Badtrog denken, da es mit ihr zu Ende ging?

Bobbert trabelte aus der Döns, schob die großhohle, langen Beine durch die steife Wäscheherose und sah durch die kleinen, floschengrünen Fensterzugen hinaus auf die kalte Heide. Draußen regnete es. Und gleich wie die Schneeflocken in die Morgenluft wirbelten, so durchschwirren allerlei Gedanken seinen Kopf.

„Nichte, der Herrgott wirkt das Totenhemd!“ bullerte er. „Es bauert gewiß nicht lange mehr, dann wandert du aus der Heidehütte nach der Kirchhofstraße.“

Sie warf ihm einen düstern Blick zu. „Loh mich in Ruhe“, norgete sie.

„Nichte“, fing er von neuem an, „du bist wahrhaftig wie die Hüllknappe (Stechpalme) im Märchen vom Waldgeiß, die auch mit keinem was zu tun haben wollte und zuletzt —“

„Ständig umkam“, ergänzte Nichte. „Aber schweig! mir hüß von deinem Märchen. Nach, daß du zum Eschbauern kommst und deine Arbeit verdirbst, damit du ein paar Groschen verdienst. Zum Sterben habe ich niemand nötig; wenn sein muß, kann ich das ganz allein!“

Das Nichte freilich nicht mehr wie das Phantasiieren einer Todkrankten; denn hand hat Bobbert fest, daß Nichte bald „abertufen“ würde.

gen Maßstab und stapfte dem Bauernhofe zu. Dort hatte er den breiteren Scheunengiebel, Wagenstücken und brüchige Zaunpfähle zu stehen. — Die Arbeit wollte ihm jedoch garnicht von der Hand gehen.

Schwere und wichtige Gedanken mußten es sein, die ihn beschäftigten. Er überhörte sogar die helle Stimme der Eschbauern, die ihn zum Frühstück rief. Erst als sie die Aufforderung wiederholte und hinzufügte: „Bobbert, der geräucherte Speck wart auf Euch!“ da kam er wieder zur rechten Vernunft; denn der Speck ging ihm doch über alles.

„Was macht Eure Mische?“ fragte ihn die Bäuerin. „Ach, der geht's wie 'ner Wassermühle im trockenen Sommer, die nur noch langsam klappert und jeden Augenblick in Stillstand kommen kann. Ueber heute oder morgen wird Nichte sich kaum hinwegschleppen.“

Stünde nur erst der Sarg für sie parat! Schon den ganzen Morgen habe ich darüber nachgedacht, wie ich den Kasten rechtzeitig fertig kriegen, ohne daß sie's merkt. Das beste wird sein, ich schauere des Nachts daran, wenn sie schläft. Denn 'nen schönen Sarg aus Eschenholz soll sie haben, den hat sie verdient.“

„Ach, du lieber Gott,“ seufzte die Bäuerin. „Ihr sprecht ja vom Sterben so gleichgültig, als handle es sich um das Abfagen eines dünnen Baum.“

„Na ja, wer es an Jahren so weit gebracht hat wie meine Nichte, von dem ist nicht mehr viel zu hoffen. Hat doch noch am vorigen Sonntag unser aller Diebstahl gepredigt, daß des Menschen Leben seibenzig — höchstens achtzig Jahre bauert. Und Nichte ist nun schon achtzig Jahre und sechs Wochen alt.“

„Aber Bobbert,“ verlegte die Bauersfrau, „Ihr könntet dennoch mit dem Sargmachen wenigstens so lange warten, bis Eure Mische gestorben ist.“

„I bewahre! Vom Sterbetage bis zum Grabgeläute kriegen ich den Kasten nicht mehr zurecht, dazu bin ich schon zu gebrechlich. Und wißt Ihr, mit 'nem Sarg muß mans halten wie mit 'ner Wiege. Die steht in manchem Hause auch schon auf'm Boden, ehe der langhalsige Rotbein übers Dach geflogen ist und 'nen lütgen Schreihals abgeladen hat.“

Die Bäuerin schweig. — Auch auf ihrem Boden stand seit Jahren eine bisher unbenutzt gebliebene Wiege. Bobbert war's schon recht, daß die Eschbauern nichts mehr sagte, er brachte dann nicht zu antworten und trauete um so besser dem schönen Speck zuzprechen, von dem ein ansehnliches Stück auf einem irdenen Teller vor ihm stand.

Tictad — und noch ein leises Tid — tad! Die Uhr war abgelaufen. Das Weigewicht sank kraftlos auf den Eschrich. Sie stand mit einemmal still, die alte Stubenuhr, an der nur noch der Stumpf eines Stundenzüegers die Vergänglichkeit verkündete. Mancher Riß und Sprung war ihr in langen, wechselreichen Jahren durch Seele und Leib gegangen, schon manchen Mal ihr Geheirnen zu Ende gewesen. Aber immer wieder hatte sie neue Lebenskraft erhalten — Kraft von Nichte Raves Kraft. Sie stand still, die Uhr, an deren gleichmäßigen Gang Nichte Rabe oder „die Bobbertsche“, wie die Leute sagten, so gewöhnt war, daß sie durch das plöbliche Verstummen des Pendelschlags aus dem Schlafe aufschreckte.

„Besah Nichte noch jodiel Ueberdrehung an eigener Stärke, daß sie die Uhr wieder in Gang bringen konnte?“

„Wo ein Wille ist, da ist auch Kraft.“ — Der Wille hatte Nichte durch all die schweren Lebensjahre nicht verlassen. — Sie erhob sich von ihrem Krankenlager, zog die Uhr auf und setzte den Perpendikel in Bewegung. — Tictad! Der Zeiger begann von neuem seinen Kreislauf.

Nun hätte Nichte Rabe wieder weitergeschlafen können, doch die aufgewachte Kraft forderte Ersay.

Was für Züsten Bobbert der rotbuchstaben Speck — das bedeutete für Nichte ein Schälchen Kaffee — und was es auch nur eine Brühle von gerösteten Moortrüben, die ihr den kostspieligen Bohnenkaffee ergeben mußte. Sie schlepte sich mühsam nach der Hüttenküche, an deren oberem Ende einige mit Lehm zusammengefügte Backsteine die Stelle des Herdes vertraten. Eine Handvoll Hohlspäne wurde zusammengekratzt, mit Stahl und Feuerstein ein Funken im Jundertlofen entfacht — und bald züngelte ein munteres Flämmchen unter dem singenden Kaffeekessel, dessen Inhalt Nichte Labal werden sollte.

Ein Wärmegefühl durchrieselte ihren von Fieberrost ätzernden Körper, als sie ein Schälchen des kaffeebraunen Rübentkaffees getrunken hatte und in den kleinen, rauchgeschwärzten Raum zurückgekehrt war, der Wohn- und Schlafzimmer in sich vereinte.

„Ob ich wohl noch einmal wieder gesund werde?“ sprach sie für sich hin. — Tictad! antwortete die Stubenuhr — Tictad, als wollte sie damit sagen: „Zehet mich an, wie ich geträufelt und munter geworden bin. Nicht nur wieder in die Döns, dann schläft ihr euch auch gesund; ich werde schon für euch wachen.“

Nichte trant noch ein Schälchen und ein letztes Schälchen; denn als sparsame Hausfrau durfte sie nichts ungenutztes lassen. Dann aber suchte sie die Döns auf, troch bis an die Nase unter das schwere, mit Hühnerfedern gefüllte Oberbett und verfiel beim Gesumme einer leichten Stubenfliege und dem gleichmäßigen Tictad der Uhr in einen festen erquickenden Schlaf. —

So traf sie Bobbert an, als er am Abend nach Hause kam. Leise strich er mit der schweißigen Hand über ihre durchfurchte Stirn, die von leichtem Schweiß genäht war.

„Ach — ja, 's ist, wie's ist: sie macht nicht lange mehr! Schade, daß ich sie verlieren muß; aber die Natur verlangt ihr Recht — und die Gerechtigkeit auch.“

Er zündete den Trantrüffel an, der an einem hölzernen Ständerpflock der Hüttenküche hing, an deren unterem Ende die Hohlhand mit Handwerkszeug stand. Alsdann suchte er die zum Sarge nötigen Eschenbretter zusammen, die er zunächst der Länge nach maß.

„hm, hm! Die Nichte brauchte eigentlich bloß knappe fünf Fuß, aber ein atturater, regelrechter Sarg muß doch seine sechs volle Fuß lang sein.“

Jetzt ging es ans Klappen und Sägen, Hobeln und Bohren, als gälte es einen doppelten Arbeitslohn zu verdienen. Bobbert war mit solchem Eifer bei der Arbeit, daß er das Geräusch seiner eigenen Werktauglichkeit nicht merkte und deshalb glaubte, seine Nichte würde von alledem nichts hören. Doch — er täuschte sich!

Hatte das nächtliche Hantieren schon die Hühner auf dem Wägenwiemen und das Zischen im Stalle unruhig und aufreißerisch gemacht, so war Nichte dadurch erst recht im Schlafe gestört worden. Allein sie sagte nichts. Denn als sie das Scharen der Säge und das Quetschen des Hobels vernahm, da beschäftigte sie nur der eine Gedanke: daß Züsten ihr endlich den lange ersehnten Badtrog zimmern und sie damit überlassen wolle. —

Hie Badtrog, hie Sarg! Am frühen Morgen nach der zweiten durcharbeiteten Nacht stand der Sarg nebst Dedel fertig auf der Heide. Was auch nur ein schlechter Sarg ohne jegliche Verzierung, so warts doch ein dauerhafter Sarg aus schönem Eschenholz. Nur der schwarze Anstrich und der blaue Blechbeschlag fehlten noch — Kleinigkeiten, die sich zwischen Sterbetag und Grabgeläute schnell nachholen ließen!

Nicht ganz ohne Nührung betrachtete Bobbert das Ereignis seines nachlichen Fleißes. — Nun konnte er nach seiner Meinung ruhig den kommenden Stunden oder Tagen entgegensehen! Behutsam trug er die untere Sarghälfte auf die Bühne über dem Ziegenstall und den Scrgdedel auf den Hühnerwiemen.

Beide Hälften überdeckte er sorgfältig mit Stroh, damit sie den Augen anderer verborgen blieben.

Nach vollbrachtem Wert beinen Körper pärt!“ murmelte Bobbert. Bis dahin, daß er sein Lagerbett beim Eschbauern wieder aufnehmen mußte, hatte der abgedrochene Uhrzeiger noch die Zeitmaße einiger Stunden am Zifferblatt zu durchlaufen. Währenddessen wollte Bobbert sich austreten.

Es bauerte nicht lange, da sagte es dicht neben Nichte in einer Art, die von des Tischlers gesundem Schlafe redete.

Für die Bobbertsche war das Geräusch unerträglich. Aber sie gönnte ihrem Manne die Ruhe, deshalb ließ sie ihn ungestört weiter sagen.

„Der mag sich mächtig abgeradert haben!“ dachte sie. „Wird'siht er gar den Badtrog fertig getriezt? Schön wärs — wir könnten dann endlich mal wieder selbst gefäueren und eigensgetelerten Pumpernickel essen. Appetit darauf hätte ich schon! Wahrhaftig — die Lebensgeister sammeln sich allmählich; ich glaube, ich rapple mich noch einmal hoch und mache noch ein paar Jährchen mit!“

Sie war mit dem Selbstgespräch noch nicht zu Ende, da stand sie schon, Rod und Lächer gebuddelt, auf der fatten Lenne, warf dem Zischen einige Göttschöndoll Heu in die Kasse und bereitete das sogenannte „Jm“, bestehend aus Wehsuppe mit Brotbroden.

Ja, Nichte verspürte nicht bloß Appetit auf selbstgebackenen Pumpernickel — sie bewies wiederum Ehtust. Das war ein gutes Zeichen — ein untrüglicher Beweis dafür, daß sie sich tatsächlich erholt und gesund geschlafen hatte.

Das würde Züsten sagen, sähe er sie unbeschäftigt so schalten und esen? Einwillen sagte Züsten Bobbert rein garnichts — vorläufig sprachte er mit Unterbrechung weiter, unbekümmert um die Stellung des flümmeligen Uhrzeigers, der freilich ebenfalls auf eine vorgerückte Morgenstunde deutete.

„Nichte, der Herrgott wirkt das Totenhemd!“ bullerte er. „Es bauert gewiß nicht lange mehr, dann wandert du aus der Heidehütte nach der Kirchhofstraße.“

„Nichte“, fing er von neuem an, „du bist wahrhaftig wie die Hüllknappe (Stechpalme) im Märchen vom Waldgeiß, die auch mit keinem was zu tun haben wollte und zuletzt —“

„Ständig umkam“, ergänzte Nichte. „Aber schweig! mir hüß von deinem Märchen. Nach, daß du zum Eschbauern kommst und deine Arbeit verdirbst, damit du ein paar Groschen verdienst. Zum Sterben habe ich niemand nötig; wenn sein muß, kann ich das ganz allein!“

Das Nichte freilich nicht mehr wie das Phantasiieren einer Todkrankten; denn hand hat Bobbert fest, daß Nichte bald „abertufen“ würde.

gen Maßstab und stapfte dem Bauernhofe zu. Dort hatte er den breiteren Scheunengiebel, Wagenstücken und brüchige Zaunpfähle zu stehen. — Die Arbeit wollte ihm jedoch garnicht von der Hand gehen.

Schwere und wichtige Gedanken mußten es sein, die ihn beschäftigten. Er überhörte sogar die helle Stimme der Eschbauern, die ihn zum Frühstück rief. Erst als sie die Aufforderung wiederholte und hinzufügte: „Bobbert, der geräucherte Speck wart auf Euch!“ da kam er wieder zur rechten Vernunft; denn der Speck ging ihm doch über alles.

„Was macht Eure Mische?“ fragte ihn die Bäuerin. „Ach, der geht's wie 'ner Wassermühle im trockenen Sommer, die nur noch langsam klappert und jeden Augenblick in Stillstand kommen kann. Ueber heute oder morgen wird Nichte sich kaum hinwegschleppen.“

Stünde nur erst der Sarg für sie parat! Schon den ganzen Morgen habe ich darüber nachgedacht, wie ich den Kasten rechtzeitig fertig kriegen, ohne daß sie's merkt. Das beste wird sein, ich schauere des Nachts daran, wenn sie schläft. Denn 'nen schönen Sarg aus Eschenholz soll sie haben, den hat sie verdient.“

„Ach, du lieber Gott,“ seufzte die Bäuerin. „Ihr sprecht ja vom Sterben so gleichgültig, als handle es sich um das Abfagen eines dünnen Baum.“

„Na ja, wer es an Jahren so weit gebracht hat wie meine Nichte, von dem ist nicht mehr viel zu hoffen. Hat doch noch am vorigen Sonntag unser aller Diebstahl gepredigt, daß des Menschen Leben seibenzig — höchstens achtzig Jahre bauert. Und Nichte ist nun schon achtzig Jahre und sechs Wochen alt.“

„Aber Bobbert,“ verlegte die Bauersfrau, „Ihr könntet dennoch mit dem Sargmachen wenigstens so lange warten, bis Eure Mische gestorben ist.“

„I bewahre! Vom Sterbetage bis zum Grabgeläute kriegen ich den Kasten nicht mehr zurecht, dazu bin ich schon zu gebrechlich. Und wißt Ihr, mit 'nem Sarg muß mans halten wie mit 'ner Wiege. Die steht in manchem Hause auch schon auf'm Boden, ehe der langhalsige Rotbein übers Dach geflogen ist und 'nen lütgen Schreihals abgeladen hat.“

Die Bäuerin schweig. — Auch auf ihrem Boden stand seit Jahren eine bisher unbenutzt gebliebene Wiege. Bobbert war's schon recht, daß die Eschbauern nichts mehr sagte, er brachte dann nicht zu antworten und trauete um so besser dem schönen Speck zuzprechen, von dem ein ansehnliches Stück auf einem irdenen Teller vor ihm stand.

Tictad — und noch ein leises Tid — tad! Die Uhr war abgelaufen. Das Weigewicht sank kraftlos auf den Eschrich. Sie stand mit einemmal still, die alte Stubenuhr, an der nur noch der Stumpf eines Stundenzüegers die Vergänglichkeit verkündete. Mancher Riß und Sprung war ihr in langen, wechselreichen Jahren durch Seele und Leib gegangen, schon manchen Mal ihr Geheirnen zu Ende gewesen. Aber immer wieder hatte sie neue Lebenskraft erhalten — Kraft von Nichte Raves Kraft. Sie stand still, die Uhr, an deren gleichmäßigen Gang Nichte Rabe oder „die Bobbertsche“, wie die Leute sagten, so gewöhnt war, daß sie durch das plöbliche Verstummen des Pendelschlags aus dem Schlafe aufschreckte.

„Besah Nichte noch jodiel Ueberdrehung an eigener Stärke, daß sie die Uhr wieder in Gang bringen konnte?“

„Wo ein Wille ist, da ist auch Kraft.“ — Der Wille hatte Nichte durch all die schweren Lebensjahre nicht verlassen. — Sie erhob sich von ihrem Krankenlager, zog die Uhr auf und setzte den Perpendikel in Bewegung. — Tictad! Der Zeiger begann von neuem seinen Kreislauf.

Nun hätte Nichte Rabe wieder weitergeschlafen können, doch die aufgewachte Kraft forderte Ersay.

„Nichte, der Herrgott wirkt das Totenhemd!“ bullerte er. „Es bauert gewiß nicht lange mehr, dann wandert du aus der Heidehütte nach der Kirchhofstraße.“

„Nichte“, fing er von neuem an, „du bist wahrhaftig wie die Hüllknappe (Stechpalme) im Märchen vom Waldgeiß, die auch mit keinem was zu tun haben wollte und zuletzt —“

„Ständig umkam“, ergänzte Nichte. „Aber schweig! mir hüß von deinem Märchen. Nach, daß du zum Eschbauern kommst und deine Arbeit verdirbst, damit du ein paar Groschen verdienst. Zum Sterben habe ich niemand nötig; wenn sein muß, kann ich das ganz allein!“

Das Nichte freilich nicht mehr wie das Phantasiieren einer Todkrankten; denn hand hat Bobbert fest, daß Nichte bald „abertufen“ würde.

gen Maßstab und stapfte dem Bauernhofe zu. Dort hatte er den breiteren Scheunengiebel, Wagenstücken und brüchige Zaunpfähle zu stehen. — Die Arbeit wollte ihm jedoch garnicht von der Hand gehen.

Schwere und wichtige Gedanken mußten es sein, die ihn beschäftigten. Er überhörte sogar die helle Stimme der Eschbauern, die ihn zum Frühstück rief. Erst als sie die Aufforderung wiederholte und hinzufügte: „Bobbert, der geräucherte Speck wart auf Euch!“ da kam er wieder zur rechten Vernunft; denn der Speck ging ihm doch über alles.

„Was macht Eure Mische?“ fragte ihn die Bäuerin. „Ach, der geht's wie 'ner Wassermühle im trockenen Sommer, die nur noch langsam klappert und jeden Augenblick in Stillstand kommen kann. Ueber heute oder morgen wird Nichte sich kaum hinwegschleppen.“

Stünde nur erst der Sarg für sie parat! Schon den ganzen Morgen habe ich darüber nachgedacht, wie ich den Kasten rechtzeitig fertig kriegen, ohne daß sie's merkt. Das beste wird sein, ich schauere des Nachts daran, wenn sie schläft. Denn 'nen schönen Sarg aus Eschenholz soll sie haben, den hat sie verdient.“

„Ach, du lieber Gott,“ seufzte die Bäuerin. „Ihr sprecht ja vom Sterben so gleichgültig, als handle es sich um das Abfagen eines dünnen Baum.“

„Na ja, wer es an Jahren so weit gebracht hat wie meine Nichte, von dem ist nicht mehr viel zu hoffen. Hat doch noch am vorigen Sonntag unser aller Diebstahl gepredigt, daß des Menschen Leben seibenzig — höchstens achtzig Jahre bauert. Und Nichte ist nun schon achtzig Jahre und sechs Wochen alt.“

„Aber Bobbert,“ verlegte die Bauersfrau, „Ihr könntet dennoch mit dem Sargmachen wenigstens so lange warten, bis Eure Mische gestorben ist.“

„I bewahre! Vom Sterbetage bis zum Grabgeläute kriegen ich den Kasten nicht mehr zurecht, dazu bin ich schon zu gebrechlich. Und wißt Ihr, mit 'nem Sarg muß mans halten wie mit 'ner Wiege. Die steht in manchem Hause auch schon auf'm Boden, ehe der langhalsige Rotbein übers Dach geflogen ist und 'nen lütgen Schreihals abgeladen hat.“

Die Bäuerin schweig. — Auch auf ihrem Boden stand seit Jahren eine bisher unbenutzt gebliebene Wiege. Bobbert war's schon recht, daß die Eschbauern nichts mehr sagte, er brachte dann nicht zu antworten und trauete um so besser dem schönen Speck zuzprechen, von dem ein ansehnliches Stück auf einem irdenen Teller vor ihm stand.

Tictad — und noch ein leises Tid — tad! Die Uhr war abgelaufen. Das Weigewicht sank kraftlos auf den Eschrich. Sie stand mit einemmal still, die alte Stubenuhr, an der nur noch der Stumpf eines Stundenzüegers die Vergänglichkeit verkündete. Mancher Riß und Sprung war ihr in langen, wechselreichen Jahren durch Seele und Leib gegangen, schon manchen Mal ihr Geheirnen zu Ende gewesen. Aber immer wieder hatte sie neue Lebenskraft erhalten — Kraft von Nichte Raves Kraft. Sie stand still, die Uhr, an deren gleichmäßigen Gang Nichte Rabe oder „die Bobbertsche“, wie die Leute sagten, so gewöhnt war, daß sie durch das plöbliche Verstummen des Pendelschlags aus dem Schlafe aufschreckte.

„Besah Nichte noch jodiel Ueberdrehung an eigener Stärke, daß sie die Uhr wieder in Gang bringen konnte?“

„Wo ein Wille ist, da ist auch Kraft.“ — Der Wille hatte Nichte durch all die schweren Lebensjahre nicht verlassen. — Sie erhob sich von ihrem Krankenlager, zog die Uhr auf und setzte den Perpendikel in Bewegung. — Tictad! Der Zeiger begann von neuem seinen Kreislauf.

Nun hätte Nichte Rabe wieder weitergeschlafen können, doch die aufgewachte Kraft forderte Ersay.

Tenor und Trompeter.

Von dem berühmten Tenor Farinelli, der es später durch seine Gesangsart sogar bis zum spanischen Minister gebracht hat, weiß ein italienisches Blatt eine hübsche Anekdote zu berichten. Farinelli, der eigentlich Brofschi hieß, war besonders wegen seiner Kunst berühmt, einen Ton eine ganz ungläublich lange Zeit anhalten zu können. Als er im Jahre 1772 nach Rom kam, hatte auch ein Trompeter des Opernorchesters von dieser Kunst gehört. Auch er hatte sich unter seinen Kameraden einen Namen dadurch gemacht, daß er auf der Trompete einen Ton eine lange Zeit anhalten konnte, und in seinem Hirn reifte der Gedanke, den berühmten Tenor zu einem Wettstreit herauszufordern. Gebacht, gelan. Farinelli nahm den Wettbewerb auf, und es wurde ein Abend in der Oper angesetzt, an dem der Wettbewerb ausgetragen werden soll.

Die ganze Bevölkerung war mit Leib und Seele bei diesem Wettstreit. Es bildeten sich zwei große Parteien, von denen jede einen der beiden zum Liebling erkort, und am Abend des Wettkampfes selbst kam es zu erregten Demonstrationen. Der Wettkampf begann. Der Tenor sang, der Trompeter blies, das Publikum lautete und — wartete. Aber keiner der beiden Kämpen wollte schweigen. Ein jeder suchte seine Ehre zu retten, und schon hatte das Preisrichterkollegium bestimmt, daß der Sieg beiden zuerkannt werden sollte, als plötzlich Farinelli mit erneuter Kraft einsetzte. Aber der gute Trompeter ließ nicht locker. Mit vollen Boden blies er, was das Zeug halten konnte, und in reicher Fülle quollen die Töne aus seinem Instrumente. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf und sah den Rivalen an, ob der noch nicht ermüdete. Aber dann riß der Tenor den Mund nur noch weiter auf, und die herrlichen Töne kamen noch stärker heraus.

Da plötzlich! Ein Frohoden durchquerte das Herz des Trompeters. Sieht er recht? Der Tenor macht den Mund kleiner und kleiner. Schon kommen die Lippen zusammen. Kein Zweifel, er, der Trompeter, ist Sieger. Und siegesbewußt schmettert er eine tönende Fanfare in den Saal hinein und — nimmt dann die Trompete vom Munde. Ihn rührt beinahe der Schlag. Beim Fanfaren-schmettern hat er den Mund des Rivalen beobachtet, und während er sein Siegeslied erschallen ließ, war der Tenorenmund wieder größer und größer geworden. Er hatte abgesehen und der Rivalen sang mit unverminderter Kraft weiter. Jetzt war das Frohoden an Farinelli, und ihm wurde denn auch der Lorbeerkranz als Haupt geblüht, während der Trompeter unter dem Hohngelächter der Menge von bannen schlich.

„Wenn der Bauer befiehlt, hat das ganze Haus zu gehorchen! Das war gleichsam das erste Gebot auf dem Eschhofe, das auch jetzt widerspruchlos befolgt wurde.“

Schnell war ein Bündel Heu auf einem Mistwagen ausgebreitet, in das man den Verunglückten bettete. „Frige, hüß!“ trieb der Knecht die vorgepannte Arade an — und langsam rollte die Räder durch den knirschenden Schnee.

Die Bobbertsche war gerade mit dem Einfäuren des Brotteiges fertig, als sie das Klappern des Wagens hörte und ihn herannahen sah.

In die einsame, unwegsame Heide kam nur selten ein Gefährt, zumal bei solch ungemäßigtem Wetter. Ei — ei! war das nicht das Gespann des Eschbauers?

Nichte überkam ein ängstliches Gefühl — ein kalter Schreden durchfuhr sie, dessen Ursache ihr sofort erklärlich wurde, als sie die kümmerliche Gestalt ihres Mannes erblickte. Der handfeste Knecht trug ihn in die Hütte und setzte ihn sachte im Stübchen auf die Ofenbank.

„Gott im Himmel, was ist passiert?“ fragte Nichte.

„Der Alte is vom Giebel gestürzt; hat sich was verstaucht und inwendig was verrentet,“ antwortete der Knecht, während Bobbert nach Atem rang und seine großen Märchenaugen verworren auf den in der Stube stehenden Kasten mit dem Wehgemenge ruhten.

Der Sarg als Badtrog! Das schmit ihm mit Messerschärfe in die Seele — dazu konnte er nicht schweigen! Mit Aufwendung aller Kräfte schloß er: „Nichte — Nichte, wie kannst du bloß in einem Sarge Brot baden wollen; bist du denn ganz verkehrt geworden?“

Weiler kam er nicht. Nichte sah ihn und dann den vermeintlichen Badtrog an. Sie war befürgt und wachte im Augenblick nicht, was sie sagen sollte.

Bald hatte sie jedoch den zerrissenen Gedankenfaden wieder zusammengeknötet.

„Züsten, dir ist schlecht,“ sagte sie. „Du bist matt und elend. Ich will dir flint Brofsuppe mit Ei kochen, damit du wieder zu Kräften kommst!“

Erregt ging sie an den Herd und richtete die Suppe vor. Dann stieg sie auf den Hühnerwiemen, um die rötigen Eier herbeizuholen.

Doch was war das? Sie stieß mit den beholzshuhten Füßen an einen hohlen Gegenstand, der einen dumpfen Schall gab. Gewohnt, nichts ungeprüft zu lassen, warf sie das Stroh auseinander. Sie hatte genug gesehen! „Ein Sargdedel!“ flüsterte sie, „ja, ein Sargdedel!“

Hastig griff sie nach ein paar Eiern und tat sie in die Schürze. Raum war sie damit unten, da entglitten die Schürzenzipfel ihrer zitternden Hand, und die Eier lagen zerbrochen zu Nichtes Füßen.

„Es soll nicht sein!“ murmelte sie, ließ vorläufig Suppe — Suppe sein und eilte, von Unruhe und Sorge getrieben, wieder ins Stübchen.

Der Bauernecht wollte gerade ein Vaterunser beten. Er hatte die Mühe abgenommen und hielt sie zwischen den gefalteten Händen.

„Bobbert is „dote“, er atmet nicht mehr,“ sagte er, als spräche er mit den Worten zugleich Beileid und Trost aus.

„Herr, du meine Güte, Gott im Himmel!“ seufzte Nichte. „Er ist tot — wirklich gestorben? Ach — ach! Wir haben uns immer so gut verstanden. Nur zuletzt wegen des Raufens da in der Ede sind wir verschiedener Meinung gewesen. Ich glaube, es wäre ein Badtrog für mich, und es ist doch wirklich und wahrhaftig ein Sarg — ein Sarg für ihn, den er sich selbst gemacht hat. Gott sei dem flehigen, guten Manne gnädig! Sein Leben war köstlich, weil es Mühe und Arbeit gewesen ist!“

Das Wort „Sterling“.

Interessant ist es zu verfolgen, wie manche Worte in ihrer ursprünglichen Form oder deren Abklärung in den Sprachgebrauch kommen. So ist der Ursprung des Wortes „Sterling“, der englischen Goldmünze, die nach unserem Gelde einen Wert von 25 hat, in der Anwendung auf Geld auf folgendes zurückzuführen: Unter der Regierung des Königs Richard I. Löwenherz von England, der bekanntlich seit dem 21. Dezember 1192 von Kaiser Heinrich VI. von Deutschland auf Schloß Trifels gefangen gehalten und erst im Februar 1194 gegen ein Lösegeld von 10.000 Mark Silber und Anerkennung der kaiserlichen Oberlehensherrlichkeit freigelassen wurde, kam in seinem Königreiche, außer den dort gemünzten Goldsorten, auch der im Gebiete der Hanse geprägte und gültige „Sterling“ bei Zahlungen in Anwendung. Dieser hatte größeren Feinsilber als Silber als die englischen Münzen und wurde zur Unterscheidung von ihnen von den Kaufleuten „Gasterling maner“, d. i. „alkisches Geld“, genannt.

Waher dem „Gasterling“ hat sich nun als Kürzung das Wort „Sterling“ gebildet, das sich ungefähr mit dem Jahre 1200 in England allgemein einbürgerte.

Der Herr Graf.

Ein von einer Europareise zurückgekehrter Amerikaner erzählte seinen Freunden allerlei Erlebnisse: „Wohin ich auch kam, überall traf ich Bekannte. Ich ging eines Tages in der Rue Saint Gerard in Paris in einen eleganten Freizeitanlagen, und wen, glaubt Ihr, traf ich dort?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Den Grafen Pomponnet, der voriges Jahr in Newport in den Kreisen unserer vierhundert eine hervorragende Rolle gespielt hat.“

„Ach, ich erinnere mich seiner sehr wohl. Hebräisch handelte Du mit dem Grafen in Newport nicht gerade auf sehr freundschaftlichem Fuße. Hat er in Paris mit Dir gesprochen?“

„Gewiß hat er mit mir gesprochen. Ich hatte kaum den Laden betreten, als er freundlich auf mich zukam, und mit einer tiefen Verbeugung sagte: „Mein Herr, Sie sind der Rächler!“

— Gedankenblätter. Der Mann lernt seine Frau erst in dem Moment richtig kennen, in welchem er wünscht, sie nie kennen gelernt zu haben.